

Ist jede Pädagogik

Heil pädagogik?

Das Therapeutische im Unterricht



Lisa*, sechs Jahre alt, betritt mit einem langen Gesicht den Raum. Ihre Schultasche und den Turnbeutel schleudert sie in die nächste Ecke, um sich auf den Stuhl fallen zu lassen und in lautes Geheul auszubrechen: „Huuu... alles ist blöd, huuu... huuu..., das fängt schon damit an, dass man mir den falschen Namen gegeben hat, huuu! Und zum Flöten hab ich heut' sowieso keine Lust!“

Auf diese oder ähnliche Weise spielt sich nun schon seit Wochen der Beginn fast jeder Flötenstunde mit Lisa ab. Kommen wir nach vielen Überredungskünsten doch noch zum Flöte spielen, endet es meistens beim kleinsten Verspieler wieder in Tränen: „Huuu..., das Stück ist blöd, ich will das nicht spielen! Huuu..., das werd ich niemals können, das ist viel zu schwer für mich. Huuu...“

Vor einem Jahr war das noch anders: Lisa stürmte fröhlich zusammen mit ihrer Unterrichtspartnerin Anna ins Zimmer, zerrte ihre Flöte aus der Tasche und fing

Elsa von Bodecker unterrichtet Blockflöte und Früherziehung an der Berliner Musikschule Pankow. Vor ihrem Studium an der UdK Berlin lebte und arbeitete sie längere Zeit mit behinderten Kindern in einer Camphill-Einrichtung in Irland.

sofort an zu Spielen. Sie erlernte die ersten fünf Töne auf der Flöte im Handumdrehen und vom Notenlesen lernen konnte sie nicht genug bekommen. Lisas Kopf, an der Grenze zur Hochbegabung, wollte „gefüttert“ werden, während Annas Finger Mühe hatten, einigermaßen korrekt die Grifflöcher abzudecken. An der Qualität des eigenen Spielens zu arbeiten, hatte Lisa jedoch schon damals wenig Interesse.

Ein Schuljahr ging vorüber und Anna zog weg. Damit bot sich die Chance, Lisa im Einzelunterricht gezielt zu fördern – dachte ich... Doch vom ersten Moment an gestaltete sich der Unterricht in dieser neuen Form schwierig: extreme Lustlosigkeit, latenter Dauerfrust bis hin zur Totalverweigerung. Was war geschehen? Fehlte ihr der Zweierunterricht, in dem sie sich zuweilen der Unterforderung wegen beschwerte? War es die gerade aktuelle Trennung der Eltern oder das Überspringen einer Schulklasse? Wie auch immer, zum „eigentlichen“ Unterrichten kam ich in diesem Schuljahr mit Lisa wenig. Dafür umso mehr zum Nachdenken. Klar war, dass das Erlernen und Perfektionieren des Spiels auf der Blockflöte für eine Weile nicht das primäre Ziel des Instrumentalunterrichts mit Lisa sein konnte. Vor mir stand ein Kind, das Hilfe in seiner persönlichen Entwicklung und beim Zurechtkommen mit seiner momentanen Lebenssituation brauchte. Die neue häusliche Situation (drei Tage bei der Mama und drei Tage beim Papa), die neuen KlassenkameradInnen, die alle bis zu zwei Jahren älter und in ihrer emotionalen und kognitiven Entwicklung auf einem ganz anderen Stand waren als sie, die erhöhten Anforderungen in der Schule und die erhöhten Anforderungen eines Einzelunterrichts auf der Blockflöte – das alles war zu viel für ein siebenjähriges, sensibles Mädchen.

Am Anfang des Unterrichts saß Lisa oft bei mir auf dem Schoß und zusammen verarbeiteten wir die im Laufe des Tages oder der vergangenen Woche geschehenen Ereignisse. Bisweilen verbrachten wir von den 30 Minuten Unterricht 20 Minu-

ten mit Zuhören, Trösten und Erklärungen finden. Die Flöte kam an manchen Tagen kaum oder auch gar nicht zum Einsatz. War das legitim? Zahlte die Mutter dafür den hohen Monatsbeitrag für den Instrumentalunterricht? Sollte das nicht die Aufgabe eines Therapeuten sein? Die Probleme, die ich bei Lisa antraf, kamen mir bekannt vor. Meine Gedanken schweiften zurück nach Irland, als ich in einer Camphill-Einrichtung behinderte Kinder unterrichtete und in der Musiktherapie mithalf.

Erinnerungen an Camphill

Jimmy ist ein 13-jähriger Junge, der autistisch ist und nicht spricht. Als ich ihn in der 7. Klasse im Musikunterricht übernahm, glich er einem springenden Gummiball. Die überschießenden Kräfte seiner Gliedmaßen ließen Jimmy kaum eine Minute ruhig auf seinem Platz sitzen. Im Bruchteil einer Sekunde war er aufgesprungen und am anderen Ende des Raums gelandet. Im Unterricht musste Jimmy deshalb immer einen Betreuer neben sich haben, der ihn im entsprechenden Moment rechtzeitig am Arm festhalten konnte. Jimmys Aufmerksamkeit war von sehr kurzer Dauer, dennoch registrierte er, was im Unterricht vor sich ging. Der Unterricht sollte Jimmy befähigen, leere Saiten auf der Crotta (ein Streichinstrument, das wie ein Cello gehalten wird) zu streichen.

Am Anfang war Jimmy nicht fähig, auch nur hinter der Crotta zu sitzen. Der direkte Kontakt mit dem Instrument war schon eine Überforderung für ihn. Nach mehreren Stunden passiven Zuschauens war Jimmy bereit, mit meiner Hilfe den Bogen über die Saiten zu führen. Seine Unruhe ließ ihn jedoch nach kurzer Zeit schon wieder aufspringen. Es stellte sich bald heraus, dass Jimmy ein sehr feines Gehör für Musik zu haben schien: Klängen die gestrichenen Saiten zuweilen etwas zittrig, wenn er es nicht schaffte, seine Bewegungen zu fokussieren, dann wurde er sehr schnell ungeduldig und missmutig. Nach vier Monaten war Jimmy so weit, dass er ohne meine Hilfe den

Bogen führen konnte. Lediglich beim Saitenwechsel musste ich ihm durch ein leichtes Ziehen am Ärmel noch behilflich sein.

In Jimmys Fall lernte ich, in besonders kleinen Schritten vorwärtszugehen. Auch wenn seine äußere Verhaltensweise den Eindruck völligen Desinteresses und von Unaufmerksamkeit vermittelte, so zeigte sich doch, dass Jimmy durchaus am Geschehen in seiner Art und Weise teilnahm. Ein Lerneffekt konnte also auch schon durch das bloße Zuschauen erreicht werden. Bis dieser für mich als Lehrerin jedoch deutlich sichtbar wurde, musste ich viel Geduld aufbringen und auch zwischenzeitliche Rückschritte in Kauf nehmen. Sie waren meist gekoppelt mit einer allgemeinen Entwicklungskrise, in der sich Jimmy von Zeit zu Zeit, durch seine Pubertät bedingt, befand.

Für Jimmy lag der Erfolg nicht nur in der erlernten Fähigkeit, den Bogen ruhig und gleichmäßig über die Saiten zu führen, sondern auch darin, dass er jetzt in der Lage war, seine Aufmerksamkeit gezielt für einige Minuten auf etwas in seiner Umwelt zu richten und somit eine Verbindung zu ihr herzustellen.

Wer ist eigentlich behindert?

An Jimmys Fortschritten wird deutlich, dass der Prozess des Lernens und Lehrens besonders in der Musik Wirkungen einschließt, die über den Rahmen der anfänglich spezifischen (und deshalb begrenzten) Zielstellung hinausführen. Der Schüler eignet sich im Erlernen eines spezifischen Inhalts (z. B. das Spielen eines Instruments) noch weitere Fähigkeiten an, die ihm bei der Bewältigung anderer Lerninhalte zur Verfügung stehen können. Man spricht hier von einem Transfereffekt. Die Komplexität des Lernprozesses führt zur Aktivierung und zu Ergebnissen im ganzen Menschen, die unter dem Blickwinkel von Integration und Heilung gesehen werden können.

Und noch etwas ist auffällig. Betrachtet man, ohne auf die Ursachen eingehen zu wollen, die Verhaltensweisen, die Jimmy als einen behinderten Menschen erscheinen lassen, so sind sie ihrer Natur nach nicht anders als bestimmte Verhaltensweisen, die man in abgeschwächter Form auch bei anderen Menschen beobachten kann. Bei vielen meiner jetzigen SchülerInnen kann ich ebenfalls Berührungs-

* alle Namen wurden geändert

ängste, Unruhe, Konzentrationsschwäche, Ungeduld, fehlende Ausdauer und geringe Kompensationsmechanismen bei Misserfolgen beobachten.

Dies legt eine Betrachtungsweise nahe, die den Begriff der Behinderung nicht als etwas Qualitatives, sondern als etwas Quantitatives auffasst. Unter diesem Aspekt sind alle Menschen in ihrer Grundstruktur gleich, jedoch treten bestimmte Eigenschaften und Verhaltensmuster in unterschiedlichen Quantitäten auf. Die Behinderten akkumulieren bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften in einem hohen Maß. Dies macht es ihnen ohne fremde Hilfe nicht oder nur begrenzt möglich, sich in den sozialen Alltag zu integrieren. (Betrachtet man den Begriff Behinderung im Gegensatz dazu als etwas Qualitatives, würde man die Andersartigkeit und damit Abgrenzung der Behinderten von den „Normalen“ betonen.) Der Begriff Behinderung beschreibt in diesem Sinne einen quantitativen Zustand von Hindernissen, die sich der Verwirklichung des Entwicklungspotenzials entgegenstellen.

Unabhängig davon, dass sich viele dieser „Hindernisse“ einer vollen Persönlichkeitsentwicklung oder die Folgezustände solcher „Hindernisse“ medizinisch oder auch genetisch in einem Krankheitsbegriff definieren lassen, muss der Ort ihrer Wirksamkeit überwiegend im schwer definierbaren psychologisch-seelischen Bereich gesucht werden. Hier sind viele solcher „Hindernisse“ latent für jeden Menschen vorhanden. Die Unfähigkeit, diese inneren Hindernisse zu kompensieren bzw. zu überwinden, führt zu allgemeinen, mehr oder weniger stark ausgeprägten Eigenschaften und Verhaltensweisen, die bei einem bestimmten Grad der Akkumulation als normabweichend angesehen oder bezeichnet werden.

Wenn es also keine problematischen Verhaltensweisen gibt, die allein „spezifisch für Behinderte“ sind, so müssten die Erfahrungen, die im Unterricht mit Behinderten erworben werden können, für jeglichen Unterricht von Nutzen sein. Aufbauend aus diesen Erfahrungen habe ich ein Unterrichtskonzept erstellt,¹ das die therapeutischen Elemente dieses Unterrichts herausarbeitet und für den allgemeinen Instrumentalunterricht nutzbar macht.

Unterricht für Behinderte und Nichtbehinderte

ZUR „EINSTELLUNG“ DER LEHRENDEN

Als InstrumentallehrerIn sollte man sich bewusst sein, dass man durch den Instrumentalunterricht an der allgemeinen Persönlichkeitsentfaltung der Schülerinnen und Schüler mitwirken und sie in ihren motorischen und kognitiven Fähigkeiten sowie in ihrem sozialen und emotionalen Verhalten positiv beeinflussen kann. Man muss die Besonderheiten seiner SchülerInnen herausfinden und sich darauf einstellen können. Wird die Beziehung des Lehrers oder der Lehrerin zum Schüler von echtem Interesse getragen, so wird dieses Interesse helfen, die notwendige Geduld im Erreichen gesteckter Ziele aufzubringen und die Beobachtungsgabe des Lehrers oder der Lehrerin zu trainieren und zu schärfen.

GRUNDREGELN FÜR DEN UNTERRICHT

■ *Einstimmungsphase*

Zu Beginn eines jeden Unterrichts muss eine gemeinsame Sprache, die Grundlage des gemeinsamen Verstehens zwischen SchülerIn und LehrerIn, neu gesucht und gefunden werden. Durch sie kann ein Dialog zwischen LehrerIn und SchülerIn auf der Basis gleichberechtigter Partnerschaft zustande kommen. Indem sich der Lehrer auf die momentane geistige und seelische Verfassung des Schülers einstellt, kann er bemerken, ob er sein vorher geplantes unmittelbares Unterrichtsziel erreichen kann oder ob es neu gefasst werden muss.

In regelmäßigen Gesprächen mit den Eltern kann man wichtige Hintergrundinformationen zur allgemeinen Entwicklung und Verfassung des Schülers sowie zur häuslichen und eventuell auch schulischen Umgebung erfahren. Diese ermöglichen einen vertieften Einblick in die Verhaltensweisen der SchülerInnen und fördern das Zustandekommen einer von echtem Interesse getragenen Beziehung.

■ *Flexibilität*

Das unmittelbare Unterrichtsziel wird im lebendigen Unterrichtsgeschehen am Verhalten des Schülers oder der Schülerin verifiziert, korrigiert und neu gefasst.

■ *Belastungsgrenzen der SchülerInnen herausfinden*

Die Grenzen der Belastbarkeit müssen von Lehrer und Schüler gemeinsam herausgefunden werden. Durch die Kooperation des Schülers beim Herausfinden seiner Belastungsgrenzen können eine Überforderung und somit Misserfolge vermieden werden. Es ist ratsam, in kleinen Schritten zu beginnen und die „Schrittgröße“ dann den Möglichkeiten des Schülers in Richtung seiner Belastungsgrenze anzupassen.

Eine stete Unterforderung kann sich ebenfalls negativ auf den Schüler oder die Schülerin auswirken. Wird im fortschreitenden Unterrichtsprozess die obere Belastungsgrenze nie erreicht, d. h. sind die Schritte zu klein, wird man das Interesse der SchülerInnen verlieren. Bei Schülern, die ein sehr großes Entwicklungspotenzial haben, kann sich eine permanente Unterforderung dämpfend auf ihre Lebensfreude auswirken.

■ *Ausweichmöglichkeiten bei nachlassender Aufmerksamkeit*

Vor allem bei jüngeren SchülerInnen oder solchen mit geringem Konzentrationsvermögen muss die Möglichkeit der Entspannung gegeben sein. Bei jüngeren Schülern kann dies durch das Umsetzen des zu spielenden Liedes in Bewegung oder Spielszenen erreicht werden. Unabhängig vom Alter können erfundene Spiele helfen, schwierige Elemente des Instrumentalspiels spielerisch zu üben. Sie ermöglichen, die Anspannung (Konzentration) während des direkten Umsetzens der Musik auf dem Instrument in Entspannung zu überführen (z. B. Rhythmus-Klatsch-Improvisation oder Tanzschritte).

■ *mehrere Wahrnehmungsebenen ansprechen*

Das Ansprechen mehrerer Wahrnehmungsebenen hilft dem vertieften Lernen. Gute Erfahrungen habe ich gemacht mit folgendem Beispiel für das Vermitteln des Notenlesens mit jüngeren SchülerInnen oder solchen, die Schwierigkeiten mit der Abstraktion haben. ...

... Lesen Sie weiter in Heft 2007/2